



MAGAZIN

MARTIN-LUTHER-
UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG



scientia halensis

■ Wissenschaft – Bildung – Markt

■ »Welcome to the
Martin Luther University«

■ Nachgefragt bei HoF ...

■ Bildung ohne Barrieren?!

3/06

»Welcome to the Martin Luther University« Neue englischsprachige Präsentation der Uni im Internet Christina Schröder	5
Statt Versuchsfeld und Labor der Rektorstuhl Mit dem 261. Rektor der MLU, Prof. Dr. Wulf Diepenbrock, im Gespräch	6
Sprungbrett in die Zukunft Chancen der neuen Universitätsstruktur Hans-Joachim Solms	8
»Ich möchte einen Topf borgen, bitte!« Center for International Students Management GmbH (CISM) Jörg Kressler	10
»Verzicht auf Aggregation und Bildung von Liga-Tabellen« Centrum für Hochschulentwicklung berücksichtigt auch Studienangebot der MLU	11
Aufruf zur Intoleranz: »Alltagsrassismus« ist kein Kavaliersdelikt! Margarete Wein	12
Nachgefragt bei HoF: Schlüsselqualifikationen – keine Zusatzanforderung, sondern Kern von Hochschulbildung Peer Pasternack	14
Industrierelevante Forschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Reinhard Neubert und Joachim Ulrich	16
Universität verändert Gründerklima Zwei Jahre UNIVATIONS: Erfahrungen und Perspektiven Susanne Hübner	18
Die halleische Universität ist das Zentrum der Lehrerbildung in Sachsen-Anhalt Thomas Bremer	20
»Freundschaften könnten entscheidend sein« Erziehungswissenschaftler untersuchen Schülergruppen Paolo Schubert	22
Mitteldeutsches Multimediazentrum Innovatives Miteinander starker Partner aus Wirtschaft und Ausbildung Gerhard Lampe	24
Bildung ohne Barrieren?! Balancieren zwischen Wunsch und Wirklichkeit ... Christa Schlenker-Schulte und John Albertini	26
Quantensprung zum internationalen Master Studentenaustausch zwischen Halle und Bratislava Ralf Michael Ebeling und Axel Stolze	28
EU-TEMPUS-Projekt in Ägypten erfolgreich gestartet Internationalisierung von MSc-Programmen an der Assiut-Universität Peter Wycisk	29
Ein Studium in Halle lohnt sich rundum! Lebendige Vereinbarung zwischen Universität und Studentenwerk Halle Jutta Uebeler	30
Sokrates bei halleischen Slawisten Slavic Networking – Linguistic and Cultural Integration Martina Kuhnert	31
Die Sauer-Orgel wird wieder erklingen Viele tragen zum Erfolg des Projekts bei Martin Hecht	32
Händel School of Modern Epidemiology Epidemiolog(inn)en aus sieben Ländern in Halle an der Saale Andreas Stang	33
»Die sichere Operation« Forschungskonzept des Neurochirurgen Christian Strauss Jens Müller	34
25 Fragen an Gisela Heinzlmann Verbales Porträt einer Zeitgenossin	36
Jubiläum 25 + 1 für die Generation 50 plus Das Seniorenkolleg an der Martin-Luther-Universität Gisela Heinzlmann und Margarete Wein	37
(Fach-)Literaturfabrik Universität Lese-Empfehlungen querbeet zusammengestellt von Margarete Wein	38
»Bitte einmal gemischten Sprachsalat ...« Diesmal mit: verschiedenen femininen Formen ...	40
»... und ein Literätürchen!« Karin Scherf: »Halle-lujah – Halle bewegt ... «	40
Ehrungen, Mitgliedschaften in Gremien, Berufungen, Jubiläen	41
Aktion Buchpaten – eine Initiative braucht Hilfe!	43

Impressum

scientia halensis – Unimagazin
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Ausgabe 1/2006, 14. Jahrgang
erscheint viermal im Jahr

Herausgeber

Der Rektor
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion

Dr. Margarete Wein (verantwortlich i. S. d. P.)

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. Wilfried Grecksch (Rektor),
Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg (Altrector),
Prof. Dr. Andrea Jäger, Prof. Dr. Gerhard Lampe,
Christine Mitsching (VFF), Jens Müller,
Ute Olbertz, Katrin Rehschuh, Paolo Schubert,
Dr. Ralf-Torsten Speler, Dr. Margarete Wein

Grafik-Design und Layout

Barbara Dimanski, Dipl.-Grafik-Designerin AGD/BBK

Postanschrift der Redaktion

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit
06099 Halle (Saale)

Besucheranschrift der Redaktion

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Universitätsring 14
06108 Halle (Saale)

Kontakt zur Redaktion

Telefon: 0345 55-21420
Fax: 0345 55-27254
E-Mail: margarete.wein@verwaltung.uni-halle.de
Internet: www.uni-halle.de

Druck

AF Druck Holleben

Anzeigenpreisliste

2006

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Die Rechte für sämtliche Beiträge und Abbildungen im Universitätsmagazin scientia halensis liegen beim Rektorat der Universität. Nachdrucke sind nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte oder Bilder übernehmen wir keine Haftung.

ISSN 0945-9529

scientia halensis erscheint mit freundlicher Unterstützung der Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e.V. (VFF)

Titelbild: © Bertram Kober, PUNCTUM Leipzig
für Ietzelfreivogel architekten Halle

Nachgefragt bei Hof:

Schlüsselqualifikationen – keine Zusatzanforderung, sondern Kern von Hochschulbildung

PEER PASTERNAK

Schlüsselqualifikationen sind keine neue Erfindung, und es lässt sich auch nur schwer etwas gegen sie einwenden. Dennoch provoziert ihre Erwähnung an den Hochschulen häufig Reaktionen, die zwischen Ironie, Ernüchterung und fatalistischem Sichdreinfügen changieren: Nun gut, lässt uns auch noch diese Marotte der Hochschulpolitik irgendwie unterbringen, ist manchem ins Gesicht geschrieben, der sich mit Modulbeschreibungen, *Student-Workload*-Berechnungen, *Credit-Point*-Bewertungen und sonstigen Akkreditierungsanforderungen für neue Studiengänge herumschlägt. Andererseits leuchten, sobald von Schlüsselqualifikationen die Rede ist, die Augen von Bildungspolitikern sämtlicher Richtungen, Unternehmern und Verbandsfunktionären. Hier sind sich alle einig, dass deren Erwerb die Einzelnen oder das Unternehmen oder den Standort voranbringe, denn ohne sie erlange niemand, was heute *Employability* genannt wird.

Was ist das nun, worüber man sich so schön einig ist?

Auf Nachfrage ergibt sich ein recht bunter Strauß aus vier Komponenten:

– **grundlegende Kulturtechniken** (neben Rechnen, Lesen und möglichst fehlerarmes Schreiben treten Fremdsprachigkeit und interkulturelle Kompetenzen, der Umgang mit Informationstechnologien sowie individuelle Zeitmanagement-Fertigkeiten),

– **kognitive Fähigkeiten** (kritisches Denken, innovative Neugier, vernetztes und Mehrebenenendenken, Methodenkompetenz und methodische Reflexion, Polyzentrismus, Befähigung zur gesellschaftlichen Kontextualisierung und Handlungsfolgenabschätzung, die Fähigkeit, Informationen zu verdichten und zu strukturieren sowie eigenverantwortlich weiterzulernen),

– **Befähigungen zur individuellen Flexibilität** (Mobilität, lebenslanges Lernen, Fähigkeit zum Berufswechsel, Risikobereitschaft sowie Innovationsneigung),

– **soziale Kompetenzen** (Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit, Konfliktmanagement, Multitasking, Zielorientiertheit, Entscheidungsstärke und Stresstabilität).

Ein anspruchsvolles Programm, gleichwohl unausweichlich. Warum? Traditionell nahm man an, überfachliche und multifunktionale Fähigkeiten würden gleichsam nebenher erworben. Die Universität nach Humboldtschem Muster biete dafür einen hinreichenden Rah-

men: Studierfreiheit, forschungsgebundene Lehre, Interaktion von Lehrenden und Studierenden sowie studentische Gruppendynamik. Das indes wurde und wird mit der massiv ausgeweiteten Bildungsbeteiligung in gleichzeitig unterfinanzierten Hochschulen zunehmend fragwürdig. Gewiss lässt sich auch argumentieren: Wer die heutige Universität absolviert hat, habe zwangsläufig Chaosqualifikationen, Risikobereitschaft und Stresstabilität erwerben müssen. Doch ist diese Argumentation heikel, insofern sie nur die erfolgreichen Absolventen und Absolventinnen einbezieht. Die unvertretbar hohe Zahl von Studienabbrechern, also die vielfache Beschädigung biografischer Hoffnungen und beruflicher

Probleme (sind). Als Berufsqualifikationen sind es funktions- und berufsübergreifende Qualifikationen zur Bewältigung beruflicher Anforderungssituationen. Diese Fähigkeiten, Einstellungen und Haltungen reichen über die fachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse hinaus und überdauern sie. Qualifikationsziel ist die berufliche Flexibilität und Mobilität« (Herbert Beck: Schlüsselqualifikationen. Bildung im Wandel, Darmstadt 1993, S. 17 f.).

Vor diesem Hintergrund bedeutet das Desiderat, Schlüsselqualifikationen im Hochschulstudium zu vermitteln, keine ›Zusatzanforderungen‹, sondern vielmehr eine Reaktion auf jüngere Veränderungen: Das heutige Hochschulstudium vermittelt auf implizitem Wege die überfachlichen Fähigkeiten nicht hinreichend; da einigermaßen treffsichere Bildungsbedarfsprognosen unmöglich sind, wird der fachfremde Berufseinsatz von Hochschulabsolventen zum Normalfall; die zunehmende Beweglichkeit von Berufsbildern wird ebenso kurvenreiche wie individuell unvorhersehbare Berufsbiografien erzeugen. Vor allem aber wandeln sich die konkreten beruflichen Handlungsanforderungen für Akademiker(innen) grundlegend.

Nun ließe sich mit einigem Recht einwenden: Dass für berufliches Handeln neben einer Grundausstattung mit fachlichen Wissensbeständen und Fähigkeiten auch überfachliche Kompetenzen nötig sind, träfe doch vom Grundsatz her für die Absolventen jeglicher

»Geistliche haben es mit Sündern und Ketzern zu tun, Richter mit Rechtsbrechern und streitenden Parteien, Lehrer mit dem abweichenden Verhalten des Jugendalters, Psychologen mit Patienten, die an ihren neurotischen Infantilismen hängen, Verwaltungsbeamte mit Bürgern und Politikern, die sich dem bürokratisch Notwendigen nicht fügen wollen, Architekten mit Bauherrn und deren Idiosynkrasien, Ingenieure mit Betriebswirten, die ihren kreativen Entwürfen mit Kostenargumenten entgegengetreten usw. Die Hochschulabsolventen müssen sich auf all das einlassen können, ohne die im Studium angeeigneten Orientierungen aufzugeben, aber auch ohne sie ihrem Gegenüber in technokratischem Dogmatismus überzustülpen. Mit beidem würde ihre Praxis an den Widerständen der Betroffenen scheitern.«

(Gero Lenhardt: Hochschule, Fachmenschentum und Professionalisierung, in: Manfred Stock/Andreas Wernet (Hg.), Hochschule und Professionen (= die hochschule 1/2005), Wittenberg, S. 92–109 [101])

Startchancen, wird damit ausgeblendet. Die Abbrecher aber scheitern häufig gerade an den insuffizienten Hochschulbedingungen, die sich nur erfolgreich bewältigen lassen, wenn man bereits eine Grundausstattung an Schlüsselqualifikationen mitbringt.

DIE FUNKTION VON HOCHSCHULBILDUNG

Jenseits mehr oder weniger systematisierter Kompetenzlisten dürfte zumindest einigungsfähig sein, dass Schlüsselqualifikationen »relativ lange verwertbare Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen und Werthaltungen zum Lösen gesellschaftlicher

Bildungswege zu. Das ist korrekt. Inhaber eines Hochschulabschlusses jedoch begegnen gesellschaftlich vor allem einer Erwartung, die mit dem Sozialprestige akademischer Titel verknüpft ist: Deren Träger, so die Annahme, seien besonders befähigt, innerhalb komplexer Situationsanordnungen folgelastige Entscheidungen zu treffen, also Entscheidungen mit Folgen auch für andere Menschen.

In der Tat: Wer heute studiert, muss morgen mit hoher Wahrscheinlichkeit unter Zeitdruck komplizierte Sachverhalte entscheiden, in solchen Situationen sicher handeln und dafür zunächst rein technisch in der Lage sein, zeitnah vorhandenes Wissen zu aktualisieren, effektiv neue Informationen aufzunehmen und zu ver-



Peer Pasternack, Jahrgang 1963, 1994 Diplom in Politikwissenschaft an der Universität Leipzig, 1998 Promotion am FB Pädagogik der Universität Oldenburg, 2005 Habilitation am FB Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel; 1996–2001 Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF) und Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Universität Leipzig; 2002–2003 Staatssekretär für

Wissenschaft im Senat von Berlin; seit 2004 Forschungsdirektor am HoF; seit 2005 Lehrveranstaltungen am Institut für Soziologie in Halle. Telefon: 03491 466147, 030 48 62 32 43, 0177 3270 900, E-Mail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; Web: <http://www.peer-pasternack.de>

WILLIAM TYNDALE (»DER ENGLISCHE LUTHER«) IN WITTENBERG



Lutherstadt Wittenberg, ein historischer Ort – das ist bekannt. Hat er auch etwas mit dem englischen Bibelübersetzer William Tyndale zu tun? Das wurde lange nur vermutet, nun ist es gewiss. Denn auf Initiative der britischen Fernsehfirma Pioneer Productions brachten es sorgfältige Recherchen ans Licht: William Tyndale – wahrscheinlich um 1494 in Dursley in Gloucestershire geboren, nach dem Studium in Oxford und Cambridge 1521 zum Priester geweiht – hatte sich, selbst ein tief gläubiger Mensch, das (von der katholischen Kirche verbotene!) Lebensziel gesetzt, die Bibel aus dem Griechischen und Hebräischen ins Englische zu übertragen, damit endlich alle (!) sie lesen konnten. 1524 floh Tyndale, der sieben Sprachen beherrschte, nach Deutschland, traf Martin Luther in Wittenberg und schrieb sich in die Matrikel der Leucorea ein ... 1525/1526 ließ er in Köln und Worms sein englisches Neues Testament drucken, das dann heimlich nach England gebracht und dort verbreitet wurde. Am 6. Oktober 1536 starb er im belgischen Vilvoorde als »Ketzer« den Märtyrertod.



Tyndales Übersetzung bildete eine Grundlage für die »King James Version«, die autorisierte Bibel in Großbritannien, die 1611 gedruckt wurde und bis heute die einflussreichste englische Bibelübersetzung ist.

Am 10. September 2006 reiste ein englisches Film-Team unter der Leitung von James Buchanan (rechtes Foto, rechts) nach Halle und drehte im Magazin der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt eine Sequenz mit dem historischen Eintrag Tyndales (linkes Foto, Bildmitte). Er ist unter dem Pseudonym »Guillelmus Daltici Ex anglia 27 Maij« in der Wittenberger Matrikel von 1524 verzeichnet und wurde im Original von der Leiterin der Handschriftenabteilung der ULB, Dr. Marita von Cieminski (rechtes Foto, Bildmitte), zweifelsfrei identifiziert.

Der Dokumentationsfilm »The battle for the Bible«, an zahlreichen Schauplätzen im Ausland gedreht, wird im Dezember in Großbritannien gezeigt. (Fotos: Paolo Schubert)

arbeiten, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, Ursache-Wirkungs-Bündel zu selektieren, Handlungsoptionen auszuwählen, Problemlösungsanordnungen zu organisieren und Prozesse zu steuern. Man möchte jedenfalls in keiner Stadt leben, in der im Elektrizitätswerk der Schichtleiter diese Dinge nicht beherrscht.

Doch nicht nur das. Der Akademiker muss all das typischerweise in herausgehobenen beruflichen Rollen leisten. Darin sind die Handlungssituationen nicht nur komplex und zeitkritisch, sondern durch weitere verschärfende Elemente gekennzeichnet. Deren wichtigste sind Ungewissheit, offene bzw. widersprüchliche Deutungen und gesellschaftliche Normenkonflikte.

Daher muss das Hochschulabsolventenleitbild der Wissensgesellschaft das eines Akteurs sein, der auch dann entscheiden und handeln kann, wenn es für eine konkrete Situation noch kein erprobtes Handlungswissen gibt. Absolventen müssen souverän über Fähigkeiten zur Differenzierung und Horizontüberschreitung, zum multikausalen Erklären und Einbeziehen von Paradoxien, Dilemmata, Zielkonflikten, Alternativen sowie Optionallitäten verfügen und dies mit stabilen Selbst- und Sozialkompetenzen verbinden. Genau darauf sind Akademiker durch ihre Hochschulstudien vorzubereiten. Hochschulbildung zielt also auf die Bewältigung von Situationen jenseits der Routine. Das unterscheidet sie von anderen Bildungswegen.

ÜBERFACHLICHER QUALIFIKATIONSERWERB IN FACHSTUDIEN

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, müssen sich die Hochschulen nicht allein der expliziten Vermittlung von überfachlichen Fähigkeiten öffnen. Ebenso ist es notwendig, einer verkürzten Deutung solchen Fähigkeitsenerwerbs zu widerstehen. Es genügt nicht, den Einzelnen und die Einzelne nur für den individualisierten Konkurrenzkampf zu stählen, aufs Funktionieren im Bekannten und Gegebenen hin auszubilden und ergänzend mit Techniken sozialer Minimalverträglichkeit – Konfliktmanagement, Kommunikationsfähigkeit – auszustatten. Benötigt wird vielmehr wissenschaftliche Urteilsfähigkeit: die Befähigung, komplexe Sachverhalte methodisch geleitet und kritisch zu analysieren und zu bewerten. Akademiker(innen) müssen die Problemhorizonte der Alltagspraxis überschreiten können. Lebenskluge Beschäftigter verlangen genau das, denn: »Praktiker wissen, daß Praxis blind macht. Sie suchen nicht nach Leuten, die ihre Blindheit teilen.« (Dirk Baecker: Die Universität als Algorithmus. Formen des Umgangs mit der Paradoxie der Erziehung, in: *Berliner Debatte Initial* 3/1999, S. 63–75 [64])

So verstanden sind Schlüsselqualifikationen individuelle Fähigkeiten, Folgen eigenen Handelns abzuschätzen und einzuordnen, vermeintliche Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, also: kompetent zu urteilen. Kommunizieren können, interkulturell agieren, Wissen verdichten, Informationen verknüpfen – das sind *technische Fähigkeiten*, so erlern-

bar wie unter Umständen folgenlos. Schlüsselqualifikationen werden daraus erst, wenn sie ein eigenes Urteil erlauben.

Es erscheint deshalb abwegig, die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen allein in separierte Studienmodule zu delegieren. Für die Vermittlung von Basiskompetenzen – etwa in Gesprächsführung oder Präsentationstechniken – kann das sinnvoll sein. Doch im Übrigen muss die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen in die Fachstudien integriert werden. Wie etwa sollen Selbstreflexion, Methodenkompetenz oder Handlungsfolgenabschätzung unabhängig von (exemplarischen) Fachinhalten erworben werden? Wo man aber früher annahm, überfachliche Qualifikationen würden im Hochschulstudium quasi von selbst entstehen, da wären sie nun zu explizieren, in Modulbeschreibungen ausdrücklich auszuweisen,

MEHR ZUM THEMA:

Pasternack, Peer et al.: Die Trends der Hochschulbildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich, 227 S., Wien 2006
http://www.bmbwk.gv.at/medienpool/13020/studie_trends_hsbildung.pdf

in den Lehrveranstaltungen zu thematisieren und in Prüfungen als Teilleistung einzubeziehen – eine Herausforderung für Lehrende und Studierende. Die einen müssen beherrschen, was sie vermitteln sollen; die anderen müssen aufnahmebereit sein für Lehrgegenstände, die über reines Fachwissen hinausgehen. Den Nutzen hätten beide Seiten.